Besprechungen und Anzeigen

Lexikon des Sozialismus. Hrsg. von Thomas Meyer, Karl-Heinz Klär, Susanne Miller, Klaus Novy und Heinz Timmermann. Redaktionelle Mitarbeiter: Siegfried Heimann, Marlis Klein. Bund-Verlag. Köln 1986. 774 S.

Eine Reihe ausgewiesener Sozialismusforscher und Kenner der Geschichte der Arbeiterbewegung gab ein voluminöses Werk heraus, an dem Sachkenner wie Iring Fetscher, Jürgen Kocka und Hermann Weber mitarbeiteten. Allerdings drängt sich dabei eine Frage auf: Waren sich die Herausgeber bei der Zusammensetzung ihres Gremiums über die im Sozialismus neuerdings geforderte Frauenquote nicht im klaren, um theorieimmanente Forderungen zu erfüllen? Sie einzuhalten wäre möglich gewesen, sogar mit Zugewinn an Sachkompetenz. Die Zusammensetzung dieses Gremiums erinnert fatal an Schwierigkeiten, die Einheit von Theorie und Praxis nicht nur bei der Frauengleichberechtigung herzustellen (Zetkin!). Im zuständigen Beitrag ist darüber nur wenig zu erfahren, weil er zwar die Theorie sehr breit, die unbequeme Realität ihrer Umsetzung hingegen viel zu kurz behandelt.

Bei dem ohne Zweifel auch ohne Einhaltung der Frauenquote erreichten wissenschaftlichen Gewicht und der sachlichen Fülle verwundert es nicht, daß ein informatives Werk zustande kam – besonders allerdings für jene, die eine schnelle, nicht gar zu akribische Information nebst Hinweisen auf weiterführende Literatur suchen. Es ist freilich irritierend und selbst in diesem lauterer Kreise leider üblich, daß Mitarbeiter gerade jene Quellen, aus denen sie am meisten geschöpft haben, verschweigen. Eines steht fest: Das Lexikon ist auf vielerlei Weise lehrreich und instruktiv.

Es beginnt mit dem Beitrag „Abrüstung und Rüstungskontrolle“, der bis auf eine marginale Nennung der SPD im allerletzten Satz mit dem Sozialismus wenig zu tun hat, und endet mit dem Schlagwort „Zweite Internationale“. Dazwischen wird viel an Wissen und Information vermittelt, darunter jedoch zu vieles, das mit dem Sozialismus *sensu stricto* wenig zu tun hat, d. h. etwa Begriffe und Kategorien, die einen sozialen, nicht aber essentiell sozialistischen Charakter besitzen, oder aber allgemeine psychologische und soziopolitische Begriffe, wie Demokratie, Elite und Elitetheorien u. ä., was zu Mißdeutungen führen kann. Auf der anderen Seite sind manche Erscheinungen, Organisationen und Persönlichkeiten, die für den Sozialismus von Bedeutung sind, im Lexikon nicht zu finden. Das ist ärgerlich, auch wenn Fragen der Auswahl und Konzeption kaum jemals ohne Kontroversen bleiben. Für Sozialismuskenner und solche, die es werden möchten, ist es freilich doppelt irritierend und wäre vermeidbar gewesen.

Das Lexikon ist zwar nicht ausschließlich historisch angelegt, wenngleich es eine berechnete Schlagseite dorthin besitzt. So befassen sich die Schlagworte mit der Arbeiterbewegung der Welt, mit deren Parteien und Gewerkschaften, Denkschulen und Tendenzen, wobei dem Kommunismus, seinen Organisationen, Parteien und Persönlichkeiten angemessener Raum eingeräumt wird. Hinzu kommen Beiträge zu ideologiekritischen und philosophischen Problemen, strukturellen und ökonomischen Leistungs- und Produktionsbegriffen, sozialpolitischen Fragen und Denkschulen, politischen Kategorisierungen sowie Biographien von sozialistischen und kommunistischen Führungspersonlichkeiten. Osteuropa kommt dabei viel zu stiefmütterlich weg.

Das Lexikon vermittelt viel an verschiedenem Wissen. Durch die Aufnahme zahlreicher nicht spezifisch sozialistischer Begriffe wird freilich manche Unklarheit begünstigt, obwohl man eigentlich den Sozialismus darlegen und verständlich machen wollte. Diese Feststellung gewinnt insofern an Bedeutung, weil vieles, was im allerengsten Sinne Sozialismus ist oder dazu gehört, übersehen oder zuweilen grob fehlerhaft oder zu

kurz, was dann die inneren Proportionen verwischt, dargestellt wird. Wegen vieler Nebensächlichkeiten bleibt zu viel an Wissen und Information über den Sozialismus weg, so auch über den in den deutschen Bereich einwirkenden französischen katholischen Sozialismus eines Philippe Buchez oder Constantine Pecqueur oder die sozialistische Richtung des christlichen Patronalismus eines Charles Périn, besonders wenn es Schlagworte über die Christliche Arbeiterbewegung und das Subsidiaritätsprinzip gibt, die aber zum eigenen Nachteil von alledem nichts wissen.

Diese Feststellung ist hart. Daher ist darzulegen, was in einem „Lexikon des Sozialismus“ hätte unbedingt enthalten sein müssen. Vor allem fehlt ein in sich geschlossener Problembereich: die ostjüdischen religiösen sozialen Bewegungen, die zum Sozialismus führten, und deren Verknüpfung damit sowie die jüdische sozialistische Arbeiterbewegung, insbesondere vor Gründung des Staates Israel, und zwar die nicht-zionistische wie die zionistische, die diesen Staat formte.

Bis auf einen viel zu kurzen, daher sachlich unbefriedigenden Beitrag über den Allgemeinen Jüdischen Arbeiter-„Bund“ ist aus diesem Problembereich kaum etwas zu finden. Beim „Bund“-Beitrag bleibt unerwähnt, daß er die mitgliederstärkste und politisch potenteste sozialistische Partei des Zarenreiches war – was gerade im Vergleich zur bolschewikischen Sozialdemokratie Lenins und deren Anspruch wichtig ist, an deren Wiege aber ja gerade der „Bund“ sehr engagiert gestanden hat. Auch wird übersehen, daß die Oktoberrevolution von 1917 die Partei keineswegs „spaltete“. Vielmehr trennte die Frontlinie die „Bund“-Organisationen (Kongreß-) Polens und Rußlands schon Anfang 1915 voneinander, was ihnen aber unterschiedlich günstige politische Entfaltungsmöglichkeiten bescherte. Notgedrungen entstanden zwei Führungszentren. Die Trennung blieb nach der Oktoberrevolution bestehen, doch es war nie eine Spaltung der Partei; das Parteistatut und das Parteiprogramm galten grundsätzlich in beiden Organisationsteilen weiter. In Sowjetrußland wurde der „Bund“ bald verboten, wengleich später als andere Parteien. In Polen konnte er sich hingegen entfalten, wobei er sich programmatisch den neuen Verhältnissen anpaßte.

Schließlich fehlen wichtige Begebnisse aus der „Bund“-Geschichte in Polen nach 1918, wie die Entstehung des sich verselbständigenden „Kom-Bund“ durch Spaltung (jetzt!), der sich dann der KP Polens anschloß und deren nationales Gesicht zur „żydokomuna“ („Judenkommune“) verfremdete, wie die KPP mit antisemitischem Nebenklang allgemein in Polen genannt wurde. Nicht erwähnt wird die wichtige Affinität des „Bund“ zur Komintern, sein langes ideologisches Schwanken und der sehr späte Beitritt zur Sozialistischen Internationale. Dort bildete er die radikale Linke und entwickelte eigene Vorstellungen zur Diktatur des Proletariats. Schließlich lehnte der anti-zionistische „Bund“ die Entstehung des Staates Israel ab; heute hat er seinen Sitz in New York. Die gemordete, vergessene und sterbende sozialistische Partei ist mehr Aufmerksamkeit, aber auch mehr Unterstützung wegen ihrer Verdienste für die sozialistische Arbeiterbewegung wert. Alles das ist im „Bund“-Beitrag nicht zu finden.

Aus diesem Problembereich fehlt außerdem jeder Hinweis auf die während der ersten russischen Revolution von 1905–1907 in Poltava für Rußland und in Ciechocinek für Kongreßpolen 1905 gegründete zionistische sozialistische Arbeiterpartei Poale-Zion. Sie organisierte später die Zweite Alija nach Palästina und die Kibbuz-Bewegung, die aus dem Warschauer Libin-Bresler-Zirkel des „Proletariat“ entstanden und schon in der osteuropäischen Heimat praktiziert worden war. Zwischen den beiden Weltkriegen gab es Kibbuzim übrigens auch in polnischen Industriestädten. Im Schlagwort „Kibbuz“ findet sich nichts von alledem. Die in Europa entstandenen Poale-Zion-Parteien schlossen sich 1907 in Den Haag zu einem Weltbund zusammen, der 1916 der Zweiten Internationale – nicht aber der Zimmerwalder Bewegung – beitrug. Im freien Polen spaltete sich die Poale-Zion, wie übrigens auch in anderen ostmitteleuropäischen Län-

dern, in einen sozialistischen und einen kommunistischen Flügel. Dieser nannte sich „Kom-Poale“ und trat der KPP bei. Schließlich fehlen Hinweise auf die für den ostjüdischen zionistischen Sozialismus wichtige Cejre-Zion, die 1903 gegründet wurde, und die Partei der jüdischen Unabhängigen Sozialisten in Polen, die im Hitachduth, die 1920 in Prag entstand, eine Parteunion eingingen, die nach Kriegsende zusammen mit dem „Bund“ und der „Poale-Zion“ nach anfänglicher Selbständigkeit Anfang 1949 in die PZPR (Polnische Vereinigte Arbeiterpartei) überführt wurden, die eben nicht nur aus der PPR und PPS gebildet wurde, wie im Lexikon zu lesen steht.

Schließlich fehlen noch Biographien der „Bund“- und „Poale-Zion“-Gründer, die auch für den europäischen Sozialismus eine breitere Bedeutung besaßen, wie Kremer, Liberman oder Ber Borochof. Gleiches gilt für die „Bund“-Theoretiker der Sozialistischen Internationale und Parteiführer wie Wiktor Alter, der de Man inspiriert hatte, und Henryk Erlich, Theoretiker und Mitglied der Exekutive der Sozialistischen Internationale, die im Dezember 1942 in der Sowjetunion, wohin sie vor den Deutschen geflohen waren, zum Entsetzen der Welt als angebliche deutsche Spione hingerichtet wurden.

Gerade von einem deutschen „Lexikon des Sozialismus“ wäre ein gründlicheres Eingehen auf den jüdischen Sozialismus Osteuropas zu erwarten gewesen, der von großer politischer Bedeutung war, aber durch deutsche Hand ausgelöscht worden ist. Dies noch besonders, weil auch das von Frank Wende, übrigens einem Mitarbeiter des Lexikons, im Jahre 1981 herausgegebene Nachschlagewerk zur Geschichte der politischen Parteien in Europa hierzu ähnlich unzureichend informiert hatte.

Auch die Nichtberücksichtigung der „Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen“, der einzigen deutschen Minderheitenorganisation in Polen, die sich bis zuletzt gegen NS-Deutschland stemmte und loyal zum polnischen Staat hielt, ist wegen der über ihren von der USPD und nicht vom Austromarxismus geformten Sozialismus hinausgehenden Bedeutung für die politische Haltung vieler Deutscher sehr zu bedauern. Die Partei organisierte sich nach 1939 im Untergrund neu, schloß sich dem Widerstandskampf der PPS im Untergrund (WRN) an, mit der sie schon vor 1939 eng kooperiert und auch der SPD nach 1933 geholfen hatte, und kämpfte seit 1940 unter großen Opfern zusammen mit Polen gegen das NS-Regime. Sie hätte neben der fast gleichnamigen DSAP der Tschechoslowakei behandelt werden sollen.

Übrigens hätte über die PPS einiges mehr geschrieben werden sollen, als in dem teilweise sogar irreführenden Beitrag über die PZPR marginal mitgeteilt wird. Ihre übrigens mit der PPR aus gemeinsamer Untergrundzeit korrespondierende syndikalistische Orientierung – die PPR-Führung kam ja aus der kommunistischen Gewerkschaftsbewegung – hätte nicht nur deswegen Erwähnung verdient, weil sie in innerparteilichen Auseinandersetzungen 1948 sowie bei der Stalinisierung der Partei seit 1949 eine herausragende Rolle spielte (Gomułka, Kliszko), sondern auch, weil sie zum „eigenen polnischen Weg zum Sozialismus“ bis 1948 und danach ab 1957 gehörte, wenngleich nunmehr in der Arbeiterräte-Institution als „Keimzelle des Sozialismus“ (Oskar Lange) verfremdet. Übrigens besitzt die PPS, die vor 1918 in Deutschland als PPS zp (PPS des preußischen Teilungsgebiets) von der SPD hofiert (Haase) und samt ihrer Presse ausgehalten worden war, noch eine weitere Bedeutung für den deutschen Sozialismus. Zusammen mit der internationalistischen Heimat der in der SPD an herausragenden Stellen wirkenden Rosa Luxemburg, Jogiches, Radek-Sobelsohn, Stein-Domski und Marchlewski-Karski, der Sozialdemokratie des Königreiches Polen und Litauens (SDKPiL), war sie, wenngleich in geringerem Ausmaße, ebenfalls Mittler deutscher sozialistischer Gedanken zwischen West- und Osteuropa. Besonders die SDKPiL, die nur im Stichwort über Jogiches am Rande erwähnt wird, versuchte den „europäischen“ und „richtigen Marxismus“ der SPD (Rosa Luxemburg) den Bolschewiki Lenins zu

vermitteln. Gerade die Bedeutung der SPD für Osteuropa, wie vordem schon des ADAV und Ferdinand Lassalles, der in Kongreßpolen nicht nur als „Bezwinger Bismarcks“ bewundert, sondern mit religiöser Verklärung zum „Propheten“ einer neuen Zeit kreiert wurde, der Jesus gleich auferstehen werde – so der katholische Pfarrer Pawlicki in einer seiner sozialengagierten Broschüren –, hätten unbedingt genannt werden müssen. Alles das ist im Lexikon auch zum Nachteil einer Darlegung und Einschätzung der Rolle der deutschen Sozialdemokratie in und für Osteuropa nicht zu finden.

Es gibt jedoch leider noch mehr Desiderata, noch mehr an Kritik en detail und manche konzeptionelle Frage an die Herausgeber. Wenn es um den deutschen Sozialismus und um die SPD geht, wird vieles unverständlicherweise glattgebügelt, wie übrigens auch bei der Darstellung des Anarchismus. Mit vielem, was ausgelassen wurde, könnte die durchaus nationalbewußte Haltung der SPD – im Gegensatz zum sozialistischen Internationalismus, der in den Kommunismus führte, was im entsprechenden Schlagwort nicht klar genug herausgearbeitet wird – sowie die geringe Berechtigung des Spruches von den „vaterlandslosen Gesellen“ unterstrichen werden, auf den im SPD-Beitrag hingewiesen wird. Er wurde ja zum Trauma der Partei. Die Erwähnung der Haltung der SPD zu deutschen Annexionsforderungen während des Ersten Weltkrieges am sog. polnischen Grenzstreifen und in Oberschlesien hätte diesen Spruch widerlegt. Auch fehlen Hinweise auf die Großdeutschland-Konzeption der SPD während der Weimarer Republik, von der Paul Löbe (wo ist seine Biographie?) Anfang 1927 anlässlich eines Besuchs bei der DSAP in Lodz, das er als Partei-Kurier schon im Revolutionsjahr 1905 erstmals besucht hatte, meinte, daß „die SPD eines schönen Tages im Völkerbund beantragen werde, die vorgesehene Genehmigung des Bundes zur Vereinigung Österreichs mit Deutschland zu geben“ (Lodzer Volkszeitung, 17. 1. 1927). Die Erwähnung des Dissertationsthemas Kurt Schumachers hätte nicht nur in diese Richtung gezielt, sondern auch seine nationalbewußte Handlungs- und Denkweise nach 1945 besser verstehen lassen.

Unerklärlich bleibt auch, warum bei der Behandlung der Programme der österreichischen Sozialdemokratie bzw. ihrer anderweitigen Erwähnung das Linzer und das Hainfelder Programm nur in bezug auf ihren marxistischen Gehalt genannt werden. Die in der K. u. k.-Realität wichtigen Vorstellungen zur Nationalitätenfrage, die übrigens vom „Bund“ aufgegriffen wurden, werden unterschlagen, obwohl diese Frage eine große zentrifugale Bedeutung in diesem Raum besaß, wie der sozialistische Nationalismus eines Karl Renner gegenüber dem späteren tschechoslowakischen Raum hinreichend andeutet, was später für Probleme, denen sich die DSAP in der Tschechoslowakei gegenüber sah, von Bedeutung werden sollte; leider wird darauf nicht hingewiesen. Gerade in diesem Zusammenhang ist auch befremdlich, daß beim Schlagwort Faschismus, das in einem Lexikon des Sozialismus ideologiekritische Reflexionen geradezu herausfordert, bedenkt man die Bedeutung Mussolinis sowie seines „Avanti“ und nicht nur Grimms für das Zustandekommen der Zimmerwalder Bewegung (was verschwiegen wird), der Klerikalfaschismus keinerlei Beachtung findet, als ob es ihn gar nicht geben hätte. Letztendlich brachte er in Westeuropa nicht nur einen Leon Degrelle und die SS-Division „Wallonien“ hervor, wobei der unklare Lexikon-Hinweis auf die belgischen Rexisten eben nicht ausreicht, sondern ließ im vormaligen K. u. k.-Gebiet eine nationalistisch-klerikalfaschistische Slowakei der katholischen Priester Hlinka und Tiso entstehen, die keineswegs nur unter NS-Druck zustande kam. Hier hätten grassierende Mißverständnisse aufgeklärt werden können.

Die Herausgeber müssen sich fragen lassen, warum der sozialdemokratischen Partei Georgiens, die zur Gründung des überhaupt weltersten sozialistisch verfaßten Staates 1918 in Georgien geführt hatte, der von Moskau im Friedensvertrag vom Anfang Mai 1920 anerkannt und umgehend von Vandervelde und Kautsky namens der patronieren-

den Zweiten Internationale besucht wurde, im Jahr darauf aber durch einen bolschewistischen coup d'état beseitigt werden sollte, keine Beachtung geschenkt wurde, und warum für den osteuropäischen Sozialismus so bedeutende Persönlichkeiten, die dem deutschsprachigen Sozialismus verbunden waren, was ja nach Aussage des Vorworts Kriterium für das Lexikon sein soll, wie Julian Marchlewski-Karski, Józef Piłsudski, Ivan Franko oder Kazys Grinius im Lexikon nicht vertreten sind, wenn diese Ehre Ben Barka und Ben Salah widerfährt. Allerdings konnten sie allesamt nicht den Vorzug der Nordafrikaner haben, neben Willy Brandt und Bruno Kreisky Mitglieder des Wiener Instituts für Entwicklungspolitik zu sein, worauf verwiesen wird. Sie beförderten ja nur den osteuropäischen Sozialismus, gründeten sozialistische Parteien, etablierten eigene Denkschulen in ihnen oder wirkten in der deutschen, polnischen, ukrainischen und litauischen Sozialdemokratie, waren dazu mit Kautsky, Oberwinder, Mehring, Bebel, Bauer, Lenin und Renner befreundet und auch in der deutschen sozialdemokratischen Presse maßgeblich tätig, wie z. B. im „Vorwärts“. War das alles vielleicht doch zu wenig angesichts eines Wiener Instituts?

Stattdessen ist einiges über den weit weniger verdienten Warszawski-Warski zu erfahren, wenngleich es auch nicht von erster Qualität ist: Im faktologisch überfrachteten Abriß wird seine theoretische Bedeutung übergangen. Mitte der zwanziger Jahre vertrat er mit Hilfe zweier von ihm – übrigens zum Erstaunen seiner Genossen – entwickelter Theorien in der KP Polens eine Vorstellung, die zur Zeit des aufkommenden Sozialfaschismus-Begriffs die Volksfronttaktik um knappe zehn Jahr vorwegnahm. Deswegen wurde er aus der polnischen Parteiführung entfernt. Sein Widerruf 1935, daß alles dies nichts mit der nunmehr gültigen Volksfronttaktik zu tun gehabt habe, erniedrigte ihn, rettete aber sein Leben nicht. Nebenbei zum biographischen Beitrag: der „Proletariat II“ ist nicht mit der Union, gemeint ist wohl der ZRP (Verband polnischer Arbeiter), identisch.

Gerade bei den Biographien fragt man sich, was die eigentlichen Kriterien für deren Auswahl gewesen sein mögen. Wenn Emma Goldman, die sich für Geld prostituierte, um ihr eher unbedeutendes sozialistisches Blatt zu finanzieren, oder Alexandra Kollontai, die weit mehr durch ihr freies Liebesleben als durch Beiträge zum Sozialismus unter ihren Genossen bekannt war, was beides, obwohl wichtig für ein ideologisiertes Persönlichkeitsbild (Frauenemanzipation!), in den Biographien nicht genannt wird, vorgestellt werden, so fragt man sich, warum denn Vera Zasulič oder Wera Koszutska-Kostrzewa ungenannt bleiben. Letztere beförderte die Agrar- und Genossenschaftstheorie des Sozialismus vor 1918 und des Kommunismus (Agrarprogramm der Komintern), war seit der ersten russischen Revolution von 1905–1907 führend in der PPS tätig und bot in der für sich, übrigens zu recht, beanspruchten polnischen Nachfolge Rosa Luxemburgs in der Polnischen Kommission des EKKI Stalin die Stirn und warnte ihn schon 1925 davor, Genossen das Rückgrat zu brechen, um Gefolgstreue zu erzwingen. Dazu gehörte Mut, sozialistischer Mut, den sie mit der Entfernung aus der KPP-Führung und ihrem Tod in den Moskauer Säuberungen bezahlte. Von alledem ist nirgendwo auch nur eine Spur zu finden, auch nicht in den Beiträgen zu Genossenschafts- und Agrarfragen, wo ohnehin viel Wichtiges, heute aber wohl Unbequemes verschwiegen bleibt. Dazu gehören auch Hinweise auf die russische Debatte in der „Neuen Zeit“ um 1908/1909 zu diesen Fragen (Marchlewski-Karski), die sehr dezidiert in die SPD ausgestrahlt hatte (Munizipalisierungsfrage).

Ähnlich wäre bezüglich Bogdanov, dem Lenin die Bolschewiki-Führung streitig machenden Philosophen und sozialistischen Theoretiker (Organisationsproblem), Goldman-Liber, dem bundistischen Gründungsvater und Gegenspieler Lenins in der SDAPR, Fürstenberg-Hanecki (häufig auch: Ganeckij), Lenins treuem Mitstreiter in und außerhalb der Zimmerwalder Bewegung und Mitarbeiter Parvus-Helphands wäh-

rend des Krieges in Kopenhagen (!), oder Zinovev, Lenins persönlichem Vertreter im ISB und späteren Komintern-Führer, zu fragen, wenn Angelica Balabanoff oder Soetan Sjahrir vorgestellt werden.

Von seinen Rezensenten wurde das Lexikon fast ausnahmslos gelobt. Angesichts dieses Wohlwollens, aber auch des hinter dem Lexikon stehenden geballten wissenschaftlichen Sachverstandes kann man über die Notwendigkeit einer kritischeren Stellungnahme sehr betroffen, ja sogar bestürzt sein. Ich bin es. Das alles in allem durchaus beachtliche Werk, dessen Beiträge passageweise bemerkenswert informativ, ausgewogen und gut sind, fällt gegenüber seinem Anspruch, ein Lexikon des Sozialismus zu sein, zu sehr ab. Das wäre mit noch mehr Beispielen zu belegen als geschehen. Das exkulpernde Vorwort deutet zwar die nicht zu unterschätzenden Schwierigkeiten bei der Herausgabe eines solchen Lexikons an, versucht aber auch, die Herausgeber gegenüber Kritik zu assekurieren. Das sollte nicht zur Gewohnheit werden. Trotzdem wäre es unredlich zu verschweigen, daß ich dem Lexikon manche Anregung verdanke und aus ihm einiges hinzulernt habe. Ich wäre froh, dieser editorischen Leistung, die unbestritten ist, uneingeschränktes Lob sagen zu können. Doch es bleibt gedämpft und zaghaft. Vielleicht hätte ein im Hinblick auf die Frauenquote anders zusammengesetztes Herausgebergremium kritischer und noch sachkundiger zu planen und zu urteilen gewußt. Einiges spricht dafür. So sollten wir bescheiden bleiben und zufrieden sein.

Groß-Umstadt

Georg W. Strobel

Benno von Knobelsdorff-Brenkenhoff: Anhalt-Dessau 1737–1762. Seine vier Fürsten und Brenkenhoff. (Aus Deutschlands Mitte, Bd. 12.) Ferdinand Dümmler Verlag, Bonn 1987. 132 S., 10 Abb., 20 Taf.

Der Titel läßt eine landesgeschichtliche Abhandlung über ein kleines mitteldeutsches Fürstentum während des 18. Jhs. vermuten, doch verbirgt sich dahinter ein Teil der Biographie des Franz Balthasar Schönberg von Brenkenhoff, dessen Name mit der preußischen Geschichte, insbesondere mit dem friderizianischen Retablissement in Pommern, an der Oder und an der Netze, verbunden ist. Dem Wirken Brenkenhoffs in Pommern hat der Vf. 1984 eine eingehende Untersuchung gewidmet („Eine Provinz im Frieden erobert“, vgl. die Besprechung der Rezensentin, in: ZfO 36 [1987], S. 271–273) und darin die hier vorgelegte Arbeit über dessen frühe Jahre am Hofe der Dessauer Fürsten bereits angekündigt.

Nachrichten über Brenkenhoffs Herkunft, Jugend und Aufstieg sind rar. Aus der detaillierten Kenntnis des Einsatzes Brenkenhoffs in preußischen Diensten geht es dem Vf. im vorliegenden Buch um die „Erfahrungsräume“ und „Wirkungsfelder“ in den siebenundzwanzig Dessauer Jahren, um die Frage also, welche Eindrücke und Vorgänge ihn beeinflussten und schulten und ihn zum Fachmann in Sachen Kolonisation und Wasserbau in den östlichen Provinzen werden ließen. Unter den vier Dessauer Fürsten, in deren Diensten Brenkenhoff stand, hat ohne Zweifel Leopold I. („der Alte Dessauer“) den größten Einfluß auf ihn ausgeübt. Der Vf. weist nach, wie stark Brenkenhoff in dessen Planungen, in Verwaltungstätigkeit, Landeskulturbestrebungen und auch militärische Unternehmungen eingebunden wurde. Nicht zuletzt war der Ausbau der „Dessauischen Lande“ in (Ost-)Preußen, verbunden mit der Ansiedlung anhaltinischer Kolonisten, ein „Lehrstück“, an dem praktische Erfahrungen gesammelt werden konnten.

Die enge Verbindung zwischen Anhalt-Dessau und Brandenburg-Preußen wirkte sich auch auf wirtschaftlichem Gebiet aus. Was Friedrich Wilhelm I. mit dem Generalhufenschuß, dem Retablissement, mit der Verwaltung seiner Domänen und in der Wirtschaftsführung erreichte, fand seinen Niederschlag „en miniature“ im Herrschafts-